

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Atoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

3. Jahrgang.

Blumenau, im Juli 1910.

Nr. 7.

Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Fortsetzung.

Die Jesusbestreiter führen mit Vorliebe den Apostel Paulus an. Der hätte von einem Menschen Jesu nichts gewußt, sondern nur einen alten Glauben an einen gestorbenen und auferstandenen Erlösergott aufgegriffen. Aber daß Paulus in seinen Briefen einen geschichtlichen Jesus erwähnt, ist unwiderlegt. Daß er nicht viel über sein Leben erzählt, ist sehr begreiflich. Das hat er natürlich in seinen Missionspredigten getan, von denen uns keine wörtlich erhalten ist. Die wenigen Briefe aber, die wir von ihm haben, sind ja an Christen gerichtet, die Jesus bereits kannten, und hatten nur den Zweck, des Paulus Lehre über Jesu Bedeutung darzulegen. Und ich frage euch: ist es menschlich denkbar, daß der Phariseer Saulus zum Christen Paulus wurde, daß er die ungeheure Umkehrung seines ganzen sittlichen Wesens durchmachte, wenn er nur eine alte Göttersage — man weiß nicht, warum — sich angeeignet? Wenn er nicht überzeugt gewesen wäre: es hat vor kurzem ein Mensch auf Erden gelebt, in dem sich all das alte Sehnen und Hoffen der Menschheit verwirklicht hat? Meint ihr, für einen Mythus, sei er noch so poetisch und tiefstimmig, opfert ein Mensch sein Leben? Selbst die Heiden hätten ihren Göttern keine Opfer gebracht, wären sie nicht des Glaubens gewesen: sie sind wirklich da, sie steigen zur Erde nieder, dort auf dem Berge wohnen sie, und dort in Wald und Feld sind ihre Fußtritte. Und Paulus hätte sich für eine blasse Fabel zerarbeitet, ihr zugejagt, auf sie getrotzt im Leben und Sterben? — Und so wenig wie er die ganze Urchristenheit, in der die Taten und Worte Jesu von Nazareth von Mund zu Munde gingen. Diese Leute, die da ihr Märtyrerblut verspritzten, haben nicht nur an Jesu irdisches Dasein geglaubt — sie müssen daran geglaubt haben; sie hatten sonst kein menschlich Herz in der Brust gehabt. —

Und wie die Entstehung des Christentums ein unlösbares Rätsel wäre ohne den Glauben an einen geschichtlichen Jesus, so ist es sehr bezeichnend, daß jede neue Geisteswelle in der Geschichte der Christenheit, jede Reformation immer wieder ein Zurückgehen auf den Anfänger des Glaubens ist. Nicht zufällig hebt die erste These Luthers an der Kirchentür von Wittenberg an: „Da unser Herr Christus spricht . . !“ Was echter Christenglaube sei, man hat es seit nunmehr neunzig Jahren gesprochen. Und weil sich alle zuletzt auf ihn beriefen, ward er so oft zum Gegenstand des bittersten Streites bis auf den heutigen Tag.

In wieviel hundert Büchern hat man schon das Dasein Gottes gelehrt, hat das in öffentlichen Versammlungen gelehrt — es ärgerten sich viele daran und viele schwiegen. Als aber das Dasein Jesu bestritten ward, da stürmten die Massen zusammen aus allen Ständen und Bildungsgraden und Parteien, man kämpfte bis in den Morgen hinein, man sang auf den Straßen, als ginge es um einen Volkshelden von heute, als ginge es um Herzblut und Gewissen!

Als im 18. Jahrhundert französische Materialisten zum ersten Male unverhohlen den Atheismus predigten, sagte der witzige Voltaire: „Gäbe es keinen Gott, man müßte einen erfinden.“ Denn die Menschheit braucht einen Gott. Aber der Satz sollte lieber umgedreht werden: Hat der Mensch einen Gott gefunden, so muß es auch einen geben.

„Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne würde es nicht erblicken.
Bäg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?“

Und so gilt es auch: Hätte es keinen Jesus gegeben, man müßte wahrhaftig einen erfinden! Doch besser umgekehrt: Daß wir ihn finden, nicht in der Bibel allein, in dieser 2000jährigen Geschichte, in der Kultur der Völker, in ihrer Kunst, in Missionen Herzen beweist, daß es einen gegeben hat. Denn welcher Sterbliche, und sei er Homer und Dante und Goethe zugleich, hätte diese Gestalt erstudiert, aus der Luft greifen, aus alter Natursage und jüdischen Weisheitsprüchen zusammenbrauen können. Diese Gestalt, die durch die Evangelien wandelt, umechtlich und ergeboren, und doch himmlicher Hoheit voll, daß die Größten und Besten unseres Geschlechtes sich ihr willig gebeugt haben, sich von ihr erziehen lassen, in ihr einen Gottesfüllten geschaخت! Gewiß, man hat des späteren in diese Gestalt so ausschließlich übermenschliche Züge hineingezeichnet, daß sie schier im Glorien Nebel verschwand. Aber woher nähm man die Ursache, die hohe Begeisterung dazu? War die Berg göttlichkeit Jesu nicht doch ein Reflex des übermächtigen Eindrucks, den er bei Mit- und Nachwelt hinterlassen? War nichts Heiliges an ihm, wie hätte er so heilige Gefühle erwecken können?

Aber man wendet uns ein: was wir „Christentum“ nennen, das sind doch schließlich Gedanken über Gott und Welt, sittliche und religiöse Ideen. Und die lagen zu jener Zeit, wo Jesus gelebt haben soll, allerwärts in der Luft. Nicht ein Satz der Bergpredigt, der nicht schon im Alten Testamente oder in den Lehren damaliger Rabbiner sich fände. Und das Gebot der allgemeinen Menschenliebe lehrten schon ältere Philosophen. Vollkommen neu ist nichts im Neuen Testamente. — Freilich, aber das eben beweist, daß das Christentum nicht aus bloßen Ideen entstanden ist. Warum wäre es dann gerade vom entlegenen Palästina ausgegangen? Und warum hätte eine zufällige Ansammlung längst bekannter Gedanken einen solchen Sturm erregt, der den Erdball umbraust hat und durch die Jahrtausende fortwirkt? — Mögen uns geistvolle Männer belehren: eine Idee ließe es nicht, ihre ganze Fülle in ein einzelnes Individuum zu ergießen — es ist doch einmal so, und die Geschichte bezeugt es: Mag eine Zeit schwanger sein von Gedanken, Hoffnungen, Wünschen — sie bleiben kraftlos, wenn nicht eine Persönlichkeit auftritt, die sie in sich verkörpert. Jahrhunderte vor Luther hat man nach Reformation geschrieen, Päpste und Kaiser haben's versucht, die klügsten Leute waren sich einig darüber. Aber erst als ein Mann von Gottes Gnaden kam, der erlebte Bahnbrecher der Borsehung, da warf der das Rad der Zeit aus den alten Geleisen in neue.

Und im höchsten Maße zeigt sich das am Christentum. — Zwei Ideen sind es vor allem, die seinen tiefsten Inhalt ausmachen: Die Idee der Liebe Gottes und die der Einheit von Gott und Mensch. Mag man von beiden sagen, sie lagen damals in der Luft, oder sie waren wenigstens schon vorhanden. Sicher hatte Jehovah, der strenge, eifernde Gott Israels, allmählich mildere Züge bekommen: „Barmherzig war er, gnädig und von großer Güte.“ Und der fromme Jude sah in ihm den Vater seines Volkes. Und auch der Himmelsgott der alten Kultuvölker, der Vater der Götter und Menschen, stöhnt wohl manchem kindliche Furcht ein. Aber das hat niemand von Jesus gesagt und so gesagt und so in den Mittelpunkt der Religion gestellt, daß die Welt von eitel Liebe getragen werde, und zwar einer heiligen Liebe, die da emporziehen, retten, besiegeln will. Und niemand außer dem Manne, der in den Evangelien vor uns steht, hat das so in sich selber dargestellt, als wollte er es vormachen, wie Gott sei — bis in den Tod. Schluß folgt.

Aus unsern Gemeinden.

Eine außerordentliche Sitzung der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina fand aus Anlaß der Anwesenheit des Herrn Generalsuperintendent D. Zöllner am Donnerstag, dem 9. Juni in Florianopolis statt. Der Deutsche Club hatte seine Räume in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt. Von den Pastoren Santa Catharinas waren dazu erschienen:

P. Bluhan — Santa Izabella,
P. Bornfleth — S. Bento,
P. Hobus — Brusque,
P. v. Gehlen — Florianopolis,
P. Langbein — Theresopolis,
P. Radlach — z. B. Badenfurt,
P. Mummelthey — Blumenau.

P. Bluhan hielt das Eingangsgebet; P. Mummelthey begrüßte den Herrn Generalsuperintendent namens der Konferenz und gab der Freude Ausdruck, daß ein Vertreter der Heimatkirche durch persönliche Rücksprache einen tieferen Einblick in die mancherlei Wünsche und Sorgen der Gemeinden und Pastoren von Santa Catharina gewinnen wollte. Herr Generalsuperintendent D. Zöllner dankte für die Begrüßung und wünschte den Pastoren Gottes Hilfe und Segen für ihre Arbeit.

1. Auf Wunsch des Herrn Generalsuperintendenten wurde zuerst über das Verhältnis der deutschen Schulen in Santa Catharina zur evangelischen Kirche besprochen. Dies Verhältnis ist nach den Ausführungen der einzelnen Pastoren in den Gemeinden sehr verschieden. Während in einzelnen Gemeinden Schule und Kirche in engem Verhältnis zu einander stehen und an demselben Ziele arbeiten, ist in anderen Gemeinden dies Verhältnis neutral. Von dem in vielen Gemeinden befolgten Grundsatz der Parität hat meistens nur die katholische Kirche Nutzen. Der Einfluß, den die evangelische Kirche noch auf die Schuljugend hat, ist gewissenhaft und treu zu bewahren; auf die heranwachsende Jugend muß noch vielmehr als bisher eingewirkt werden, umso mehr, als der Konfirmanden-Unterricht vielfach sehr kurz ist und bei der mangelhaften Vorbildung der Kinder wir das Notwendigste gelebt werden kann. Dazu kommt, daß das Lehrmaterial in vielen Fällen kaum den geringsten Ansprüchen entspricht, die man an einen Lehrer in Bezug auf seine fachliche Ausbildung und besonders seinen sittlich und christlich gesetzten Charakter stellen muß. Herr Generalsuperintendent gab einige treffliche Fingerzeige, die das Verhältnis zwischen Kirche und Schule und Gewinnung besserer Lehrkräfte bekräften. Es zeigte sich in der angeregten Debatte, daß in der Auffassung des Verhältnisses: Schule und Kirche völlige Einmütigkeit bei den Mitgliedern der Pastoralkonferenz herrscht.

2. Die Konfirmanden-Anstalt zu Santa Izabella ist von den Bevollmächtigten der Konferenz Herrn W. Beisner und P. von Gehlen verkauft worden. Der Verkauf wird genehmigt und der dabei erzielte Überschuß vor 200\$000 der Gesamtgemeinde Santa Izabella für kirchliche Bedürfnisse überwiesen. Die Konferenz spricht ihren Bevollmächtigten für ihre Arbeit ihren Dank aus.

3. Die Konferenz will an Herrn P. Schwab in Orleans do Sul herantreten, um ihn zum Abschluß an die Konferenz zu bewegen. Die Konferenz ist geneigt, die auf dem Pfarrhaus lastende Schuld, die ca. 500 \$ betragen soll, zu übernehmen, falls die Synode von Rio Grande do Sul ihr Eigentumsrecht auf die Konferenz von Santa Catharina überträgt und die kirchlichen Instanzen in Deutschland damit einverstanden sind.

4. Um die Festlegung des Pfarrsitzes der räumlich sehr ausgedehnten Gemeinde Santa Izabella ist zwischen einzelnen Kirchensprengeln ein Wettspiel entbrannt. Nachdem die P. P. Langbein, von Gehlen und Radlach die Vorzüge und Nachteile der einzelnen Ortschaften ausführlich dargelegt hatten, will die Konferenz durch P. Langbein versuchen, die Gemeinde zur Anrufung einer objektiven Instanz zu veranlassen, vielleicht den im Entstehen begriffenen Gemeinde-Verband für S. Catharina.

Nach Erledigung wichtiger innerer Angelegenheiten erfrischte man sich mit einigen aus der Stadt erschienenen Herren an einem vom Deutschen Club liebenswürdig dargebotenen Frühstück. Nach 1½ stündiger Pause wurde die Sitzung wieder aufgenommen. Da dieser Teil der Sitzung eine Besprechung von Bedürfnissen für die Gemeinden unseres Staates im Auge hatte, so waren zur Beratung verschiedene Herren aus Florianopolis dazu eingeladen. Es waren erschienen: Konsul Dr. Grinke, Konsulatssekretär Rieß, Konsul Wahl, Carl Hoepke jun., W. Beisner, C. Gassenfeith, O. Bernhardt.

Nach einer kurzen Begrüßung dieser Gäste durch P. Mummelthey hielt P. von Gehlen einen Vortrag über „Frauenhilfe im Ausland“, der sich besonders mit den großen Notständen und schreienden Mißständen bei der Pflege von Wöchnerinnen, Säuglingen und Kranken in den deutsch-evangelischen Gemeinden unseres Staates befaßte. (Der treffliche Vortrag erscheint in der nächsten Nummer des Christenboten). Zur Abhülfe aller dieser Mißstände empfiehlt der Vortragende Gründung von Schwesternstationen. Herr Generalsuperintendent D. Zöllner erklärt in anschaulicher, packender Rede die Art, wie man von Deutschland aus helfend einzutreten gedenkt und daß sich die „Frauenhilfe fürs Ausland“, deren Diakonissen-Mutterhaus in Münster (Westphalen) schon 30 Diakonissen zählt, die Beseitigung der geschilderten Notstände zur Aufgabe gesetzt habe. Es soll in Rio Grande do Sul ein Diakonissen-Mutterhaus gegründet werden, das junge Mädchen, die Lust und Liebe zum Diakonissenberuf haben, in Krankenpflege, Haushaltung, Hebammendienst, ferner als Kolonielehrerinnen und freiwillige Helferinnen ausbildet. Herr Konsul Dr. Grinke, P. Mummelthey, P. Bornfleth, Sekretär Rieß, P. von Gehlen, P. Hobus erklären ihre freudige Zustimmung zu dieser geplanten Arbeit und danken Herrn Generalsuperintendent für die Hilfe, die er unseren Gemeinden angedeihet, lassen will. Während in der Sache selbst freudige Uebereinstimmung herrschte, gingen die Anschauungen über den Ort der für Santa Catharina geplanten Filiale des Diakonissenhauses auseinander. (Uns scheint der Ort der Filiale nebensächlich, die Hauptache ist, daß die Diakonissenfach überhaupt in Fluss gekommen ist und daß in absehbarer Zeit der Liebesdienst der Frau in unseren Gemeinden Fuß fasse). Mit einem von P. Bornfleth gesprochenen Gebet und dem Gesang: „Das Wort sie sollen lassen stahn“ wurde die Versammlung um 2½ Uhr geschlossen.

Für den Nachmittag und Abend hatte das deutsche Konsulat seine Räume und seine prächtigen Gartenanlagen zu Ehren des Herrn Generalsuperintendenten zum Empfang der deutschen Kolonie in Florianopolis und der auswärtigen Gäste der Konferenz geöffnet. Herr und Frau Konsul Dr. Grinke zeigten sich in echter deutscher Gastfreundschaft als äußerst liebenswürdige Gastgeber, mit der deutschen Kolonie empfanden dies besonders die auswärtigen Pastoren mit dankbarer Freude. Bei dieser Gelegenheit sei auch den übrigen Gastgebern in Florianopolis herzlich für ihr Entgegenkommen gedankt, mit dem sie die Mitglieder der Konferenz in ihre Häuser aufgenommen haben. Herr Generalsuperintendent benutzte die Anwesenheit der vielen Frauen und Jungfrauen, um ihnen einen Vortrag über „Frauenhilfe“ zu halten und sie zur Gründung eines evangelischen Frauenvereins in Florianopolis anzuregen.

Am folgenden Tag, dem 10. Juni, wurde die neue Kirche in Palhogá durch Herrn Generalsuperintendent D. Zöllner feierlich eingeweiht. Brächtiger blauer Himmel und eine ruhige See verschönerten die Fahrt von Florianopolis nach Palhogá. Ein Motorboot und ein angehängter Segler — die Beschaffung des Seglers verzögerte die Abfahrt um ¾ Stunden, damit die landesübliche pacienza nicht zu kurz käme — brachten die zahlreichen Festgäste nach Palhogá. Kurzer Empfang und Vorstellung beim Landen, ein kurzer Imbiss im Schulhaus, eine kurze Abschiedsfeier im Schulhaus, bei der Lehrer Bluhan in portugiesischer und P. von Gehlen in deutscher Sprache redeten, holten die versäumte Zeit ein. Unter Glockengeläut und dem Gesang: „Großer Gott wir loben dich“, zogen die von nah und fern herbeigeeilten Gemeindemitglieder und Festgäste unter Vorantritt der 7 erschienenen Geistlichen zur Kirche. Die Schlüsselübergabe mußte unter Glockengeläut erfolgen, da die Glocken in ihrem Jubel trotz allen Zuredens nicht zum Schweigen zu bringen waren. Ein junges Mädchen überreichte den Schlüssel dem Baumeister, der Baumeister unter Segenswünsch dem Generalsuperintendent, dieser dem Vorsitzenden der Pastoralkonferenz P. Mummelthey, dieser dem Ortsgeistlichen P. von Gehlen, der die Türe im Namen des dreieinigen Gottes aufschloß.

Die Kirche war trotz ihrer Geräumigkeit bald überfüllt. Herr Generalsuperintendent weihte das neue Gotteshaus unter Assistenz der P. P. Mummelthey und Langbein und hielt die Weiherede über Psalm 100: „Fachet dem Herrn alle Welt; dienet dem Herrn mit Freuden; kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!“ Darauf überbrachte P. Mummelthey der Gemeinde den Segenswunsch der Evangelischen Pastoralkonferenz. Die Liturgie hielt P. Bornfleth, P. von Gehlen, der Ortspfarrer, die Predigt über I. Könige 8 v. 57: „Der Herr unser Gott sei mit uns, wie er gewesen ist mit unseren Vatern. Er verlässe uns nicht und ziehe die Hand nicht ab von uns.“ Freude und Jubel über das erreichte Ziel, mahnender Ernst für die

Zukunft sprachen bereit aus der Festpredigt. Mit Gebet und Segen des Herrn Generalsuperintendent schloß die kirchliche Feier. Die Kollekte ergab, wenn wir nicht irren, die schöne Summe von ca. 240\$000!

An dem sich anschließenden Essen beteiligten sich 40—50 Damen und Herren. Berge von Fleisch, Gemüse usw. harren ihrer Bestimmung. Das Mahl wurde durch eine Reihe von Reden gewürzt. Den Reigen eröffnete Herr Konsul Dr. Grienke; seine Worte galten dem schönen Brasilien, dem Bundes- und Staatspräsidenten. Ihm folgte Herr Generalsuperintendent D. Zöllner, der den deutschen Kaiser hochleben ließ. Herr Kilian, Kirchenvorstand von Palhoça, begrüßte die Gäste; den Dank der Gäste sprach P. Bluhar aus. P. Mummelthay brachte das „erste Hurrah“ auf Herrn Generalsuperintendent D. Zöllner aus; ein Herr aus S. José redete in einer formvollendeten Ansprache auf die deutschen evangelischen Kämpfer von Palhoça und S. José. P. von Gehlen toastete auf ein freundliches Verhältnis zur katholischen Gemeinde, und P. Bornfleth schloß den Reigen mit einem Hoch auf die deutschen Frauen. Mit Dankesworten verabschiedeten sich die Gäste um 4 Uhr und kehrten mit hochgehender See nach Desterro zurück. Damit erreichten die kirchlichen Arbeits- und Festtage in Desterro ihr Ende.

Nun noch ein kurzes Wort über die neue Kirche in Palhoça. Die Kirche ist in ihrer Einfachheit und ihrem harmonischen Bau (gotisch) eine Zierde für Palhoça. Ihr hoher Turm ist ein Wahrzeichen deutsch-evangelischen Christentums, das weithin sichtbar ist. Die Kirche ist unstreitig eine der schönsten evangelischen Kirchen unseres Staates. Dabei hat sie den Vorzug, daß sie nach unserer Überzeugung sehr billig gebaut ist; denn für ca. 16 Conto eine so schöne und große Kirche herzustellen, ist eine Leistung, zu der wir die Gemeinde und ihren Pfarrer beglückwünschen können, und das tut der Christenbote hiermit von ganzem Herzen.

Gemeindearbeit.

Am 5. und 6. April tagte in Braunschweig zum ersten Male eine „Konferenz für evangelische Gemeindearbeit.“ Sie hat sich als dauernde Einrichtung konstituiert und soll im Jahre 1912 in Bremen zum zweiten Male zusammenentreten. Die Konferenz will die Freunde des Gemeindegedankens sammeln, alle, die daran mitarbeiten wollen, daß unsere evangelische Kirche nicht eine Pastorenkirche bleibe, sondern sich aus lebendigen, tätigen Gemeinden zusammenseze.

Eine Gemeinde ist oder sollte doch sein: eine Gemeinschaft von solchen, die sich zusammen geschlossen haben, um einander förderlich zu sein zur Erreichung des höchsten Lebensziels, das es gibt: der ewigen Seligkeit. Das ist ein Ideal, und solche Gemeinden haben wir nicht. Drum wurde es auch auf jener Konferenz immer wieder betont, wie „schon viel erreicht sei, wenn die Gemeindeglieder sich wenigstens kennen, sich um einander kümmern, an Freud und Leid im Nachbarhaus teilnehmen, sich im Gotteshaus grüßen, auch dem Fremden freundlich begegnen, ihm einen Platz anweisen, Zusammengehörigkeitsbewußtsein und Heimatsgefühl haben.“ Daß solches gesagt werden mußte, ist doch offenbar ein Beweis dafür, daß es, wenigstens in den meisten Fällen, nicht vorhanden ist. Doch ein noch traurigeres Bild entrollte auf jener Konferenz Professor Schian: er verglich „die landeskirchliche Gemeinde, wie sie jetzt vielfach noch sei, mit einer Gefängnisanstalt, wo jeder in seiner Zelle sitzt und vom anderen nichts sehe und höre; wo auch der gottesdienstliche Raum so eingerichtet sei, daß jeder seine Zelle habe und nur den Geistlichen sehe.“ Und das Taurigste? Der Professor fand mit diesem Vergleich nicht Widerspruch, sondern viel Beifall, — Beweis genug, daß das Bild den tatsächlichen Verhältnissen entspricht.

Fragen wir uns: wie steht mit dem Gemeindeleben bei uns, in unseren evangelischen Gemeinden? In vieler Hinsicht, z. B. was Kultus, Ordnung, Wohltätigkeit, Vereinswesen, äußerlich gestaltetes und sittliches Verhalten u. a. anbetrifft, haben wir noch sehr viel von den Gemeinden der Heimatkirche zu lernen; in einer Hinsicht aber sind wir ihnen voran: die einzelnen Gemeindeglieder stehen sich nicht derartig fremd und teilnahmslos gegenüber, sie haben ein „Zusammengehörigkeitsbewußtsein.“ Vollends der Vergleich mit einer „Gefängnisanstalt“ passt nicht auf unsre Gemeinden. Forschen wir nach den Ursachen dieser Erscheinung, so müssen wir zunächst zugeben, daß die verhältnismäßige Kleinheit und Abgeschlossenheit unsrer Gemeinden dem Erwachen des Gemeindebewußtseins förderlich ist.

Doch mehr ins Gewicht fällt ein anderer Punkt. Während die deutschen Landeskirchen Staatskirchen sind, haben wir bei uns Freikirchen. Während wir dort von Väterzeit her geordnete Verhältnisse finden, in denen die Einziehung der Kirchenabgaben, Sorge für die kirchlichen Bedürfnisse und Besoldung der Geistlichen hauptsächlich Sache des Staates ist, haben unsre Gemeinden für all das selbst zu sorgen und drum auch viel mehr das Gefühl: das ist unsre Gemeinde, ist unsre Kirche. Es trifft auch da das bekannte Sprichwort zu: „Was mir nichts kostet, das ist mir nichts wert“, dafür habe ich kein Interesse. Dieses Selbstsorgennässen für alle kirchlichen Bedürfnisse hat also die sehr gute Folge, daß es das Interesse an der Sache wach erhält. Diekehrseite davon ist allerdings, daß nun auch jeder glaubt, mit drei Reden zu können und zu müssen, und je weniger Bildung er besitzt, in umso plumperer Form wird er von diesem vermeintlichen Rechte Gebrauch machen. Anforderungen, die an den Geldbeutel der Gemeindeglieder gemacht werden für Kirch- oder Turmbau, Glocken-Ausstattung und ähnliche Zwecke dienen stets der Förderung des Gemeindebewußtseins, wenn es auch dabei zu Streit und Schimpfereien kommen sollte, denn welcher Deutsche schimpft nicht, wenn er Steuern in irgend welcher Form zahlen soll? Schreiber dieser Zeilen kann bezingen, daß ihm die Zeiten, die im Zeichen des Kirchbaus standen, trotz der vermehrten Arbeit und des reichlich bemessenen Vergers die liebsten Zeiten gewesen sind, weil sie dem Gemeindebewußtsein am förderlichsten waren. Ich war 10 Jahre Geistlicher an einer kleinen Urwaldgemeinde. Fünf Jahre, nachdem der erste Baum der neuen Ansiedlung gefällt war, ging die Gemeinde daran, das Palmiteenhäuschen, das ihr bis jetzt als gottesdienstliches Lokal gedient hatte, durch eine massive Kirche zu ersetzen. Fast 20 Jahre sind seitdem vergangen, heute aber noch steht mir lebhaft vor Augen, wie rege in jener Zeit das Gemeindeleben war. Ein wahrer Wetteifer entstand in der kleinen und armen Gemeinde, um Mittel für den Kirchbau flüssig zu machen. Mit welcher Freude wurde das allmähliche Emporwachsen der Mauern verfolgt; Das Kirchlein nahte der Vollendung, aber wußt sah es in der Umgebung desselben aus. Zwischen Kirche und Fahrstraße war ein tiefes Loch, das Bett eines ausgetrockneten Baches, an der andern Seite eine die Ansicht des Kirchleins entstellende Bodenerscheinung. Eines Abends, es war schöner Mondschein, kamen viele Gemeindeglieder zusammen, hauptsächlich die Jugend, aber auch alte graubärtige Männer, bewaffnet mit Spaten, Haken, Schaufeln und Karren, und erklärten mir ihre Absicht, den Hügel abzutragen und das Loch damit auszufüllen. Sie haben Wort gehalten und Monate hindurch an jedem Mondabend bis gegen 11 Uhr gehackt und gegraben. Selbst die Frauen blieben nicht zurück. Und die da täglich 3—4 Abendstunden der Gemeindearbeit widmeten, das waren Leute, die den Tag hindurch schwer im Schweiße ihres Angesichts arbeiten mußten. Hügel und Loch verschwanden bei fleißiger und fröhlicher Arbeit, fröhlich, obgleich dabei Leinerlei geistige Getränke genossen wurden, sondern nur Mats, der in einem riesigen Kessel auf dem Arbeitsplatz gekocht wurde. Groß war die Freude, als die Kirche fertig und der Kirchplatz in eine saubere Anlage verwandelt war, und mit berechtigtem Stolz hieß es: „Unsere Kirche!“ Kein Wunder, daß sie dann auch gern besucht wurde und nicht durch leere Bänke glänzte. Gemeinsame Arbeit, gemeinsame Opfer brachten die Einzelnen auch näher zusammen, mehrten das Gemeindebewußtsein. Es war eine schöne Zeit, eine Segenszeit für die Gemeinde, wenn das darin Erreichte auch noch nicht die Verwirklichung des eingangs angedeuteten Ideals des Gemeindelebens war.

Es kam uns darauf an zu zeigen, daß unsre Gemeinden Zusammengehörigkeitsbewußtsein und Heimatsgefühl im höherem Maße besitzen, als es in der Heimatkirche der Fall ist, und zugleich den Grund dafür kennen zu lernen. Was eben unsrer Gemeinden — wir sprechen vom Staate Santa Catharina — noch ganz fehlt, ist das Gefühl dafür, daß die einzelne Gemeinde wieder nur ein Teil eines größeren Ganzen ist, der deutsch-evangelischen Kirche, und daß es auch hier gilt, das Interesse an diesem Ganzen zu wecken, zu beleben. Wenn jetzt der syndikale Zusammenschluß unsrer evangelischen Gemeinden in die Wege geleitet ist, so ist ein wichtiger Schritt auf der angedeuteten Bahn getan, und wenn dabei die einzelne Gemeinde Opfer, sei es an Geld und Geldeswert, sei es an Selbständigkeit, bringen muß, so halten wir das noch lange nicht für einen Schaden, denn: „Was mir nichts kostet, das ist mir nichts wert!“

Lange.

Aus unsern Gemeinden.

Itajahy. Mit dem Dampfer Sirio trafen Herr Generalsuperintendent D. Bößner und Pfarrer lic. Cremer am Montag, dem 13. Juni, abends in Itajahy ein. Zum Empfang hatten sich die Herren P. Lange, Fr. Neuhaus, Rönnick und Superintendent S. Heussi eingefunden. Nach langwierigen Verhandlungen wegen Verzollung ihres aus Rio Grande do Sul kommenden Gepäckes — eine treffliche Illustrierung zum brasilianischen Zollsystem —, die endlich durch die Liebenswürdigkeit des Zollinspektors beendigt wurden, konnten die Herren sich ins Hotel Burkhardt begeben. Am nächsten Vormittag nahmen sie nach einem Besuch bei P. Lange unter Führung von Herrn Neuhaus und Rönnick die von Herrn Genest geleitete deutsche Schule und die evangelische Kirche in Augenschein. Leider war ihr Aufenthalt so kurz bemessen, daß sie schon um 11 Uhr nach Blumenau weiterfahren mußten. Aber trotz ihres kurzen Aufenthaltes zeigten beide Herren warmes Interesse für die Anliegen der deutschen evangelischen Gemeinde in Itajahy, und deshalb freuen wir uns, daß sie unsere Gemeinde mit ihrem Besuch begleitet haben.

Blumenau. Am Dienstag, dem 14. Juni trafen mit dem Dampfer Blumenau die Herren Generalsuperintendent D. Bößner und Pfarrer lic. theolog. Cremer zu einem kurzen Besuch in Blumenau ein. 6 Herren des Kirchenvorstandes hatten sich zur Begrüßung am Landungsplatz eingefunden und geleiteten die beiden Gäste ins Pfarrhaus, wo sie übernachteten. Der nächste Tag war einer amtlichen Reise in die Hansa gewidmet, von wo sie abends mit der Bahn zurückkehrten. Am Donnerstag vormittag wurde ein Ausflug zum Salto do Norte gemacht, von dessen Großartigkeit beide Herren überrascht waren. Der Nachmittag wurde durch Besuche und Besichtigungen ausgefüllt. In den Abendstunden von $\frac{1}{2}, 6 - \frac{1}{2}, 8$ wurde eine kurze Konferenz mit den dazu erschienenen P. P. Krause — Timbo, Bürger-Pommerode und Gabler — Itoupava abgehalten. Herr Generalsuperintendent ließ sich von jedem Pfarrer in kurzen Zügen ein Bild der Gemeinden entwerfen und gab aus seiner Erfahrung Rat für die mancherlei Anliegen der Pfarrer. Von 8 Uhr an wurde zur Begrüßung der evangelischen Kirchengemeinde ein Familienabend im Schützenhaus zu Blumenau abgehalten, zu dem der Kirchenvorstand am Abend vorher durch Extrablätter eingeladen hatte. P. Mummeltheh begrüßte die Erschienenen und sprach im Namen der Kirchengemeinde beiden Herren den Dank für ihren Besuch aus; er bedauerte, daß der Besuch nur so kurz sein könnte. Herr Generalsuperintendent erzählte darauf in humoristischer Weise etwas von seiner Reise durch Brasilien und ging darauf auf die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland und in Brasilien ein. Er wies den Vorwurf zurück, daß die Heimatskirche sich in die Selbständigkeit der evangelischen Gemeinden in Brasilien hineinmischen wollte; im Gegenteil, die Heimatskirche freue sich, wenn die evangelischen Gemeinden blühen und durch eigene Kraft vorwärts kämen. So wäre es auch in Deutschland, wo in der Kirche bei weiten nicht so viel regiert und reglementiert würde als man häufig zu hören bekomme. Die Kirche der alten Heimat wollte den Auslandsgemeinden nur helfen und liebevoll die Nöte und Sorgen tragen helfen.

Den Hauptvortrag des Abends hielt Herr P. lic. theolog. Cremer über „Frauenhülfe“. In überaus klarer und anschaulicher Rede, die durch aus dem Leben gegriffene Beispiele jedem verständlich war, sprach er von dem Segen, den die organisierte Frauenhülfe stiftet. Er ging davon aus, daß ihn in Blumenau, von dem man ja drüber in Auslandskreisen viel höre, vor allem der blühende „Evangelische Frauenverein“ interessiert habe, der erste und bisher einzige in Brasilien. (Hier hat sich der Redner geirrt. Der Evangelische Frauen-Verein ist wohl der erste in Brasilien, aber nicht der einzige; denn 1 Jahr nach ihm wurde der „Evangelische Wohltätigkeitsverein“ in Brusque durch Herrn und Frau P. Lange ins Leben gerufen, ebenfalls ein Frauen-Verein.) Besonders aufwendig waren die Ausführungen des Redners über die Arbeit der Diakonissen in der Not und dem Elend der Armen, Kranken und Verwahlosen in der Großstadt bis herab zum kleinsten Dorfe. Die evangelische Liebestätigkeit der Frau leiste wirklich Großartiges. Zum Schluß gedachte P. lic. Cremer dankbar der großen Verdienste, welche die deutsche Kaiserin sich durch die Anregung des „evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins“ erworben hat. Die deutsche Kaiserin zeige nicht nur ein rieses Interesse für die Arbeit der Frauenhülfe, sondern sie greife auch persönlich taikäftig ein und schreke durchaus nicht vor der Verührung mit Armen und Elenden zurück.

Den Vortrag belohnte reicher Beifall. Zu bedauern war es, daß nicht jede evangelische Frau in Blumenau diesen Vortrag gehört hat; es wäre für jede evangelische Frau ein großer innerer Gewinn gewesen. Mit dem Gesang: „Ein feste Burg ist unser Gott“ wurde der anregende Abend geschlossen. Am Freitag in der Frühe verließen beide Herren Blumenau und fuhren über Land bis nach Jaraguá, um am Sonnabend in Joinville einzutreffen.

Timbo. Die Pfarrgemeinde Timbo hat am 23. Mai ihren Anschluß an den zu gründenden Gemeindeverband vollzogen, während die mit Timbo seit dem 1. Juli 1909 verbundene Kirchengemeinde Carijos sich entschlossen hat, in dieser Sache einstweilen eine abwartende Haltung einzunehmen. —

Der evangelischen Schulgemeinde Indahal-Sandweg (Hardtsche Schule) sind vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin 300 M. und vom Centralvorstand der Gustav Adolf-Stiftung in Leipzig 200 M. bewilligt worden.

Itoupava. In der am 1. Mai abgehaltenen Delegiertenversammlung hat die Vereinigte Evangelische Kirchengemeinde Itoupava den Beschuß gefaßt, sich dem künftigen „deutschen evangelischen Gemeinde-Verband für Santa Catharina“ anzuschließen.

Santa Thereza. Der Evangelische Ober-Kirchenrat in Berlin hat der deutschen evangelischen Gemeinde Santa Thereza 1000 M. für den Bau einer neuen Kirche bewilligt. Da, wie wir in voriger Nummer berichteten, die Gustav Adolf-Stiftung dieselbe Summe geschenkt hat, so kann die Gemeinde jetzt fröhlich an ihren Kirchbau herantreten. Der Heimatskirche sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank für ihre hochherzige Hilfe ausgesprochen.

Curityba. Dem Pfarrer an der deutschen evangelischen Gemeinde in Curityba (Paraná) Gustav Berchner ist nach 12jähriger Amtstätigkeit vom deutschen Kaiser der Kronenorden IV. Klasse verliehen worden. Wir sprechen P. Berchner zu dieser Auszeichnung unseren Glückwunsch aus.

Evangelische Pastoralkonferenz. Die ordinelle diesjährige Tagung der Evangelischen Pastoralkonferenz wird, so Gott will, vom 19.—21. August in Timbo stattfinden. Am 19. soll ein evangelischer Familienabend im Saale von Herm. Regule für die Gemeinde Timbo gehalten werden, am 20. wird der ganze Tag für die Sitzung freigehalten, der 21. (Sonntag) soll die Tagung durch einen Festgottesdienst und Feier des heiligen Abendmahl's beschließen. Da die Tagung in die Zeit des Vollmondes gelegt ist, so hofft die Konferenz auf zahlreichen Besuch aus allen umliegenden Gemeinden.

Timbo. Der Gemeinde Timbo und den Freunden von Herrn und Frau P. Rudolph, jetzt Pfarrer in Querfurt, Provinz Sachsen, kann die freudige Mitteilung gemacht werden, daß Gottes Güte ihnen am 29. Mai ein „kräftiges Töchterchen“ geschenkt hat.

Gaspar. Die Einweihung der evangelischen Kirche wird voraussichtlich am Sonntag, den 7. August, gefeiert werden. Die kleine Gemeinde hofft auf zahlreichen Besuch aus den benachbarten Gemeinden. Hoffentlich wird der Festtag durch gutes Wetter verschönnt.

Aus Deutschland.

Der gegenwärtige Papst Pius X. der beim Antritt seines Amtes von den freisinnigen Zeitungen als „Friedens- und Reformpapst“ gefeiert wurde, entpuppt sich je länger, desto mehr als ein großer Fanatiker, der den Protestantismus maßlos beschimpft und jede freiere Regung in der katholischen Kirche (den sogenannten Modernismus) mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln unterdrückt. In jüngster Zeit hat dieser Papst nicht bloß im evangelischen, sondern auch im katholischen Deutschland einen Sturm der Entrüstung durch eine Enzyklika entfacht, die aus Anlaß der 300jährigen Wiederkehr der Heiligpredigung des Borromäus veröffentlicht hat. Wir werden auf die den gesamten Protestantismus der Welt herausfordernde und beschimpfende Enzyklika des „Friedenspapstes“ ausführlich in der nächsten

Nummer des Christenboten zurückkommen, wenn uns der Wortlaut vorliegt. — Karl Berromäus, aus gräflicher Familie stammend, geboren 2. Oktober 1538 zu Arona am Lago Maggiore in Ober-Italien, mit 21 Jahren (!) Erzbischof von Mailand, die größte Stütze der römisch-hierarchischen Ansprüche im 16. Jahrhundert, ein intimer Freund und Förderer der Jesuiten und der Inquisition (Reker-Befolzung und Verbrennung), gestorben am 3 November 1584 wurde am 1. November 1610 von Papst Paul V. heilig gesprochen. In dem Erlaß der Heiligsprechung wird er genannt: „Märtyrer der Liebe, ein leuchtendes Muster für Hirten und Schafe, ein Engel in Menschengestalt.“ Nach evangelischer Geschichtsforschung ist er der „Heilige der Reaktion.“

Der Heilige Bater hat trotz seiner Unfehlbarkeit mit der Enzyklika scheinbar einen großen Fehler gemacht und sich mit seinen Beschimpfungen der Reformation durchaus nicht heilig bestritten.

Vom 18.—31. Mai tagte in Berlin die Weltkonferenz der Evangelischen Jungfrauenvereine unter dem Ehrenvorsitz der Gemahlin des deutschen Reichskanzlers Frau von Bethmann-Hollweg. Im Reichstagsgebäude wurde die Konferenz eröffnet. 850 Vertreter der Evangelischen Jungfrauenvereine waren aus allen 5 Erdteilen zusammengekommen; selbst China, Japan und Brasilien hatten Vertreterinnen entsandt; Sprachen aus aller Welt schwirrten durcheinander. Deutsch, Englisch und Französisch waren die Verhandlungssprachen. Im Lehrvereinshaus am Alexanderplatz tagten die meisten Versammlungen. Eine große Zahl erlebener Gäste, bis hinauf zur deutschen Kaiserin, eine gewaltige Menge von Frauen und Jungfrauen war während der 14 Festtage stets bei den Vorträgen und Arbeiten der Weltkonferenz zugegen. Eine Versammlung im Circus Busch z. B. war von über 7000 Frauen und Jungfrauen aus Berlin besucht. Alle Versammlungen legten ein beredtes und glänzendes Zeugnis dafür ab, wie tief der Gedanke der bewahrrenden Fürsorge an der weiblichen Jugend durch die evangelische Vereinstätigkeit Wurzel geschlagen hat und eine wie große Macht im evangelischen Leben — wenn auch meistens in aller Stille und ohne viel Aufhebens zu machen — die evangelischen Jungfrauenvereine geworden sind. Wenn trotzdem der bekannte liberale Pfarrer Lic. Traub aus Dortmund auf dem vom 17. bis 19. Mai in Chemnitz tagenden Evangelisch-sozialen Kongress behauptet hat, die Jungfrauenvereine hätten „abgewirtschaftet“, so scheint er den Segen und die Ausdehnung dieser Vereine über die ganze Erde nicht bekannt und ohne Sachkenntnis geurteilt zu haben. Denn 1892 gab es rund 1000 evangelische Jungfrauenvereine, 1910 dagegen 4500! Dass ist doch kein Abwirtschaften, sondern ein gewaltiger Fortschritt. Und dass die evangelisch-kirchliche Arbeit an der weiblichen Jugend auch von seiten des Staates Anerkennung und Verständnis findet, bezeugt die Begrüßung der Weltkonferenz durch den preußischen Kultusminister und den Minister des Innern.

Der Evangelisch-kirchliche Hilfsverein, der durch die ihm angeschlossene Frauenhülse fürs Ausland für unsere deutschen evangelischen Gemeinden in Brasilien von großer Wichtigkeit geworden ist, hielt am 24. und 25. Mai seine 22. Jahresversammlung im großen Sitzungssaal des Herrenhauses in Berlin ab. Während der Verein früher regelmäßig im Königlichen Schloss zu Berlin von der deutschen Kaiserin empfangen werden konnte, reicht das Schloss jetzt nicht mehr für die große Zahl der Abgesandten der einzelnen Vereine. Während es sich beim Vaterländischen Frauenverein um eine interkonfessionelle Tätigkeit handelt, so handelt es sich beim Evangelisch-kirchlichen Hilfsverein um eine ausgeprägte evangelisch-kirchliche Liebestätigkeit, deren Förderung der deutschen Kaiserin in ganz besonderer Weise am Herzen liegt. Mehr als 1000 abgeordnete Frauen waren zur Versammlung erschienen. Aus dem von P. Lic. Cremer, der mit Generalsuperintendent D. Böslner die Versammlung drächtlich begrüßt hatte, erstatteten Jahresbericht geht hervor, dass die Zahl der Vereinen um 233 gewachsen ist, sodass sie jetzt 1880 beträgt. Alle preußischen Provinzen sind am Wachstum beteiligt; jede Provinz hat besondere Pastoren als Berufsarbeiter angestellt mit Ausnahme von Schlesien. Zu Gegenwart der deutschen Kaiserin behandelte Generalsuperintendent D. Hesekiel-Posen die Arbeit des Vereins in der Provinz Posen, Pfarrer Arnold die Arbeit im Rheinland.

Amt nächsten Tage sprach P. Lic. Bohn über die Bekämpfung der Schundliteratur und empfahl als Mittel dagegen gute billige Volksbücher und Wanderbüchereien. Der Vorsitzende

Herrenhauspräsident Wirk. Geheimer Rat von Mantenau berichtete sodann über die Frauenhülse fürs Ausland. Er stellte ein erfreuliches Wachstum fest, bereits 800 Mitglieder, darunter einige besonders opferwillige, sind gewonnen. Ein Diakonissenhaus fürs Ausland ist in Münster (Westfalen) errichtet worden, darunter 3 Brasilianerinnen, werden als Auslandsdiakonissen ausgebildet. In 2 Jahren hofft man, die ersten Schwestern hinzuzuführen zu können. (Inzwischen beherbergt das Mutterhaus schon mehr Diakonissen, auch aus Brasilien). Generalsuperintendent D. Böslner und P. Lic. Cremer weilten jetzt in Brasilien, um die Verhältnisse für evangelisch-kirchliche Liebestätigkeit zu prüfen.

Nachdem noch die Fürsorge für die Heimarbeiterinnen behandelt worden war, an die im vergangenen Jahre 134 800 M. Löhne durch die Arbeitervermittlungsstelle des Vereins ausgezahlt wurden, erstattete P. Dr. Hoppe aus Potsdam den Jahresbericht über den Gesamtverband der Frauenhülse. Dieser Verband entwickelt sich kräftig weiter. Brandenburg hat 376 Vereine, Rheinland 311, Westfalen 308, Provinz Sachsen 260, Schlesien 148, Ostpreußen 100, Westpreußen 90 usw. Auf Elsaß-Lothringen kommen 2, auf das Ausland 6. Im ganzen zählt der Verband jetzt 1883 Vereine. Hoffentlich kann der nächste Jahresbericht vom Anschluß des Evangelischen Frauenvereins Blumenau an den Verband der Evangelischen Frauenhülse berichten.

Wie der Neukirchener „Missions- und Heidenbote“ in seiner Mainummer auf Grund verschiedener Quellen berichtet, besteht in Deutschland eine lebhafte buddhistische Propaganda. In Leipzig gibt es nach Mitteilungen der „Reformallianz“ ein buddhistisches Missionsinstitut mit nicht weniger als elf Reisepredigern. In München versammelt sich an jedem Sonntag abend ein Kreis aus den vornehmsten Schichten der Bevölkerung, um gemeinsam Buddha zu verehren. In Paris spendete ein deutscher Baron 500 000 M. für die buddhistische Propaganda.

Die Welt-Missions-Konferenz in Edinburg

tagt vom 14.—23. Juni. Etwa 1200 offizielle Vertreter der evangelischen Missionsgesellschaften, darunter auch eine stattliche Anzahl aus Deutschland, werden ihre Versammlungen in der großen Assembly Hall der Vereinigten Freikirche Schottlands halten, während Parallelversammlungen in der Shaod Hall stattfinden sollen, deren 3000 Plätze aber bei weitem nicht ausreichen werden. Seit mehr als einem Jahre haben das Zentralkomitee und acht Kommissionen mit hingebendem Eifer die Konferenz vorbereitet, vor allem auch durch Sichtung und Bearbeitung der von etwa 1500 Missionaren eingegangenen Berichte über den gegenwärtigen Stand des Missionswerkes und die Aussichten und neuen Aufgaben desselben. Alles berechtigt zu der Erwartung, dass die Konferenz eine machtvolle Kundgebung der gesamten evangelischen Christenheit sein und einen weit hin wirkenden Anstoß zu einer umfassenderen und energischen Missionierung der heidnischen Welt geben wird.

Ein neuer Lehrermissionsbund

ist am 31. März in Leipzig bei Gelegenheit eines von der Leipziger Mission veranstalteten Missionslehrkursus für Lehrer und Lehrerinnen gegründet worden; 62 Mitglieder aus Sachsen, Thüringen und Hannover sind dem Bunde sofort beigetreten, wie das Leipziger Evangelisch-Lutherische Missionsblatt in seiner Mainummer vom 1. Mai mitteilt.

Auch das Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft berichtet in seiner Mai-Nummer von der am 20. April zu Bielefeld erfolgten Gründung eines Niedersächsischen Lehrer-Missionsbundes (so genannt, weil ein Norddeutscher Missionsbund bereits im Gebiete der Breklumer Mission besteht.) — Es bedarf wohl keiner längeren Ausführungen darüber, dass gerade das starke Wachstum der Lehrermissionsbund-Bewegung einer der erfreulichsten und verheißungsvollsten Züge im Bilde des deutschen Missionslebens ist. Am kräftigsten hat sich der 1902 im Gebiet der Berliner Mission entstandene Bund entwickelt; am 1. März d. J. zählte er bereits 2277 Mitglieder.

Für den Familienth.

Pfarrhausnöte vor zwei Jahrhunderten.

Kulturhistorische Skizze von A. Scriba.

Der frühere Generalsuperintendent Wilhelm Baur in Koblenz hat der Nachwelt unter seinen Werken das herrliche Buch hinterlassen, das in seinem evangelischen Pfarrhaus fehlen sollte: „Das deutsche evangelische Pfarrhaus; seine Gründung, seine Entwicklung und sein Bestand“. Er schildert darin das Pfarrhaus und das Amts- und Familienleben darin, wie es sein soll und wie es eine Quelle des Segens für unser Volk geworden ist. Lieblich schildert er auch das Neuzere der Pfarrhäuser, die von Rosen umblüht, von Reben umrankt, uns wundersam anheimeln. Traulich sind sie in den Schatten der Kirche gerückt, fern ab von der lärmenden Hauptstraße. „In den wohlgepflegten Gärten ist das Nützliche mit dem Lieblichen aufs beste verbunden: Rosen und Rosenkohl, um Pfingsten blühender Goldregen, im Sommer das Goldgelb der Aprikosen. Die schützenden Mauern sind zugleich die sonnigen Wände für Reben und Spalierobst, der Taubenschlag und das Bienenhaus lohnen die Liebe, die der Pfarrer ihnen schenkt. Die Ansiedlung ist so lockend, daß der Wanderer gern an die Tür des geistlichen Herrn anklopft.“ Wahrlich, auch heute noch hat das Pfarrhaus auf dem Lande nicht nur für seine Bewohner, sondern gerade für den Städter, welcher der Stadt und des lärmenden Verkehrs müde, auf Schusters Rappen Täler und Berge durchwandert, etwas Anheimelndes. Meist noch nicht im allermodernen Stil gebaut, machen sie schon von außen einen gemütlichen Eindruck, der beim Betreten des Innern durch die niedrigen Stuben mit kleinen Fenstern, die vielen Winkeln und Eckchen und Treppchen und die gediegene altväterliche Einrichtung noch erhöht wird. In neuerer Zeit fängt man freilich an, diese alten gemütlichen Häuser, wenn der Zahn der Zeit sie allzu baufällig hat werden lassen, durch modern-städtische, aber auch oft viel weniger gemütliche Bauten zu ersetzen, dessen Neuzeres sich in das Gesamtbild des Dorfes nicht fügen will.

Aber auch die ältesten und schlechtesten Pfarrhäuser sind noch Paläste im Vergleich mit manchen der Vorzeit, von welchen uns noch genaue Kunde überliefert ist. Von einem solchen will ich heute erzählen, nicht Phantasien, sondern harte, nackte Wirklichkeit, wie ich sie aus alten Akten herausgegraben habe.

Von der Haustür gelangen wir in den „Ehrn“, den Haussgang, der zugleich als Küche dienen muß. Links führt eine Tür in die einzige vorhandene Stube, hinter welcher noch ein Kämmerlein sich befindet. Rechts vom Ehrn gelangt man in den Viehstall, von da in Schafstall und Scheune. Hinter dem Haussgang, dem Eingang gegenüber, ist noch eine „Backstube“, die auch als Speisesammer dienen muß. In der einzigen Stube des Hauses haust nun' der Pfarrer mit Weib, Kindern und Gesinde, zumal des Winters, wo er sich zum „Konzipieren“ und „Memorieren“ seiner Predigt nicht ins Freie oder in die Backstube flüchten kann, denn die letztere ist „wenn das Feuer auf der Herdplatte brennt, immer voll Rauch“. Er klagt wörtlich in einem Berichte: „was aber die stube, darinnen ich täglich mit Weib, Kindern und gesindt seyn muß, thut anbelangen, so habe ich bey Anfang die Kellerbalcken einen schuh tieffer legen lassen, all-dieweil die stube so niedrich war, daß ich darinnen nicht strack stehen oder gehen konnte. Ach soll ich nicht ursach über das Haub zu klagen haben, es ist in der stube, darinnen ich täglich seyn muß, mit wanzen und anderem unrath verart angefüllt, daß die betten, bücher und andere Sachen mehr ganz voll sitzen, und wenn ich nicht zum wenigsten das Jahr einmahl die stube laß übertünchen mit Stalke; so können wir darinnen nicht bleiben“. Die Gemeinde ist auch willens, dem Wunsche ihrer Pfarrers nach einer neuen Wohnung nachzukommen. Sie schreibt in einer Bittschrift: „Das Haub ist schlecht und nicht so guth, wie manch gemeines Bauernhaub, wie denn auch die alten gesagt, daß es von einer Bauerwittib, so kinderlos gewesen, zu einem Pfarrhaus sollte gestiftet worden seyn. Es wird sich nichts darinnen befinden, als eine schlechte stuben, welche, wenn das Feuer am Herd brennt, immer voll Rauch ist, sitemal in dem Haub keine absonderliche Küchen, sondern die Achren und Küchen eins ist.“

Die Gemeinde ist auch sehr freigebig: Statt des alten Hauses mit einer Stube will sie ein neues Haus, „darinnen zwey

Stuben und Stallung ist“, bauen!! Aber die Filialisten wehren sich, an den Baukosten tragen zu helfen. Alle möglichen Gründe suchen sie hervor: sie berufen sich auf ihre Armut: „wir sind fast die allerärmsten Untertanen dieses ganzen Amtes, indem fast der meiste Mann bey uns seyn Brodt durchs Jahr hindurch kauffen muß, ja die Landschaft um unser Dorf herum ist so rauh, daß, wenn wir schon etwas ausläden, es durch den Schnee und Kälte dermaßen verdürbet, daß öfters nicht wiederum der Samen kann dorten eingefordert werden; zweitens sind wir durch den Krieg (gemeint ist der 30jährige Krieg) und zwischmal er littene Feuers Brunnst dermaßen in Armut geraten, daß fast der meiste Mann in unserer Gemeinde kein eigenes Stück Vieh im Stall mehr hat, sondern muß sich mit Lehen und geborgtem Vieh ziehen und schleppen.“ Auch stützen sie sich auf frühere Zeiten, in denen sie nicht dazu verpflichtet gewesen; höchstens wollen sie ein eigenes Pfarrhaus bauen und einen eigenen Pfarrer haben, wozu sie das in Rede stehende alte Haus in der Muttergemeinde das ihnen „noch gut genug“ sei, abbrechen und im Filial wieder aufbauen! ja sie sagen der Pfarrer verlange nur seines Reichstums wegen ein neues Haus. Da muß nun der Pfarrer über seine Vermögensverhältnisse berichten. Und diese sind gerade so schlecht wie sein Haus. Er bekennt: „ich muß uff Befehl und trieb meines Gewissens sagen, wenn ich nicht von der Verlassenschaft meiner Eltern seel. und der meiner Haushfrau noch lebende Eltern etwas wenigs noch habe, ich allzeit hier uff diesem Dienst nur von mund zu mund leben würde, denn das kann ich mit bestand der Wahrheit sagen, daß von meinem ganzen Dienst die 13 Jahr, so ich hier gewesen, ein Jahr in das andere gerechnet, kaum zehn reichshaler vor meine Frau und vier kleine unerzogene Kinder, nicht wissendt, wie lang mich Gott wird leben lassen, habe zurückgelegt.“ Und so gering wie seine Ersparnisse, ist auch sein Hausgerät. „Es besteht mein Reichtumb“, wie er schreibt, „in zwei Bettsponnen, einem kleinen Sitzbett vor die Kinder, zwey großen Kästen, zwey kleinen Kästigen und in einem bestendigen Stück Brodt, daß ich von einer erndt zur andern reiche, und also nicht vonnöthen habe, einen gehack nach dem andern aufzuborgen, gleichwie die vorigen Herrn Pfarrherrn seel. haben tuu müssen.“ Aber die Filialisten wollen nicht nachgeben; Bittschrift auf Bittschrift geht an das Konsistorium oder an den Landesherrn. Es ist böser Wille von ihnen, sie pochen auf ihr vermeintliches altes Recht, oder wollen dann wenigstens ihren eigenen Pfarrer. Der Rentmeister des Amtes berichtet darüber sarkastisch: „wenn dieselben ihrem gemeinen Kah- oder Schweinehieb ein neu Haub aufrichten sollten, würden sie sich dann in Mitteln und gutem Willen überflüssig zeigen; weil es aber ihund von ihrer Seele Hirthen gilt, wird aus allen ecken der Mangel herfürgesucht.“ Da spielt der Pfarrer seinen letzten Trumpf aus. Es scheint, als ob er sich bitter geschämt habe solchen Uebelstand zu berichten: „sitemal die Kühsstroze (gemeint ist Pfuhl; auch heut ist dieser Ausdruck auf dem Lande noch gang und gäbe), warn es noß Wetter gibt, nicht allein durch das Gemäuer in den Keller fällt, sondern auch zum theil in die stube dringt, die weil der Stall viel höher liegt als die stube; wenn danu die Stube wird gewärmt, so gibt es dann einen solchen starken Geruch von sich, daß man nicht bleiben kann und ist mir, Gott erbarmte es, wenn ich uff die Kanzel steig, mein ambt zu verrichten, nicht anders zu muht, als wenn ich getrunken hätte.“ Es bedarf keiner großen Phantasie, um sich vorzustellen, welch lieblichen Wohlgeruch der in den Lehmboden der Stube (Dielen waren noch nicht zu finden) eingedrungene Pfuhl verbreitete.

Kurz und gut, das Pfarrhaus wird gebaut. Nach dem Voranschlag, der sich — ausgenommen die Fuhren und Handlangerdienste, welche die Gemeindeglieder als Frohdienst verrichten müssen — auf 457 Gulden stellt, sind zwei Stockwerke vorgesehen, auf drei Teile zu richten, im vordersten zwei Stuben übereinander, im mittelsten Ehrn und Küche, im dritten Teil unten der Viehstall, oben Kammern. Dort sollte fortan der Pfarrer mit seiner täglichen Besoldung, die nach einer Besoldungsnote aus dem Jahre 1570 auf 70 Gulden taxiert wird, hausen. Daß er glücklicher und zufriedener darin gelebt hat als in der alten Baracke, deren Balken „aus den Zapfen gerissen“, deren „Gehölz alt und baufällig“, deren Lehmwände „ganz mürb und zerfallen“

waren, wie der mit einer Vokalinspektion betraute Vertreter der Behörde berichtet, bedarf keiner Frage. Die neue Wohnung ist gebaut worden, „ehe die alte gar über einen Haufen fällt.“ —

Es ist ein trauriges Bild der Vergangenheit, das an unseren Augen vorübergezogen ist. Anno 1681—1582 war es, als der Pfarrhausstreit spielte. Jetzt, nach bald 250 Jahren, lächeln wir, wenn wir hören, unter welch vorsätzlichlichen Zuständen unsere Altvordern zu leiden hatten. Freilich, wenn für 457 Gulden auch heute noch ein Haus gebaut werden könnte, würden noch manch alte unwürdige Pfarrhäuser verschwinden, die jetzt nur deshalb immer wieder gesicht werden, weil die Gemeinde so große Lasten nicht mehr tragen kann. Wer aber selbst noch in solch altem Hause haust, der trostet sich mit denen, die einst noch ganz anders unter den unwürdigsten Zuständen zu leiden hatten, und er wird zufriedener und dankbarer werden. Doch die Haupsache ist ja nicht der äußere Zustand des Pfarrhauses, sondern heute wie damals der Geist, der darin waltet. Und daß die damaligen Bewohner des Pfarrhauses trotz all der Mängel und Beschwerden zufrieden und glücklich, bescheiden und genügsam gewesen, geht aus der alten Urkunde deutlich hervor.

Sätze wider den Luxus.

1. Der Arme stößt namentlich in den großen Städten bei jedem Schritt auf den empörenden Gegensatz zwischen übertriebenem Prunk und ausschweifendem Genuss auf der einen Seite und dem äußersten Elend auf der anderen Seite. Die Bäden sind angefüllt mit all dem, was der Arme nicht hat. Juwelen und Goldsachen liegen in den Fenstern aus. Überall hört und liest er von Festlichkeiten, an denen er nicht teilnehmen kann. Ist es wunderbar, daß er mit seinem Los unzufrieden wird, da der Luxus der Reichen ihn immer wieder an das eigene Elend erinnert?

2. Bei verfallenen Völkern nimmt der Luxus einen unklugen und unsittlichen Charakter an. Auf Gemüse werden ungeheure Kosten verwandt, ja die Kostspieligkeit des Verbrauchs ist Ziel. Unnatur und Weichlichkeiten treten an der Stelle des Lebensgenusses und der Schönheit. In der römischen Kaiserzeit hielt man sich mit Purpur gefärbte Schafherden. Man legte auf Hausdächern Fischzieche und auf Türmen Gärten an.

3. Nathusius sagt: „Die sittliche Beurteilung des Luxus hat nicht auf die Gegenstände zu blicken, die angeschafft werden, auch nicht auf die Höhe der Kosten, sondern auf zweierlei: einerseits die Zwecke, die bei diesen Ausgaben verfolgt werden, und andererseits das Verhältnis, in dem die für den Luxus verwandten Mittel sowohl zu den übrigen Aufwendungen des Besitzers (insbesondere zu den Lebensumständen seiner Menschen) stehen.“

4. So oft der Christ etwas tut oder sich anschafft, was dem Luxus angehört, tut er gut daran, sich zu fragen, ob auch der Hochmut ihn dazu treibt. Es ist oft genug der Fall.

5. Wir sind über unser Geld nur Gottes Haushalter und müssen einst Rechenschaft davon abgeben. Wir dürfen es nicht nach Belieben für selbstische Zwecke ausgeben und nur an uns denken, sondern wir müssen das, was uns der Herr gegeben hat, zu seiner Ehre und zum Nutzen und Dienst des Nächsten gebrauchen. Man hat die Pflicht, für das allgemeine Wohl zu sorgen, und je reicher jemand ist, desto weniger darf er diese Pflicht versäumen.

6. Wenn ein Christ vor die Entscheidung gestellt wird, ob er dem Nächsten in seiner Not helfen, oder ob er sich einen ihm lieben Luxus gestatten will, so muß er ohne Bestinnen das erste tun. Und ich bin der Überzeugung, viel Luxus, der an sich erlaubt ist, würde sich bei den Christen nicht finden, wenn die Nächstenliebe, die Selbstlosigkeit und die Aufopferungsfähigkeit größer wären.

Schweige!

Ein heidnischer Philosoph — Xenokrates — nahm keinen Teil an den Gesprächen in einer Gesellschaft, wo man spottete und lästerte, sondern schwieg beharrlich. Er erklärte sein Schweigen mit den Worten: „Ich habe es oft bereut, wenn ich geredet, niemals aber, wenn ich geschwiegen habe.“ Torquato Tasso,

jener unglückliche und doch von Italiens Volk so sehr geliebte Dichter, der von der „Befreiung Jerusalems“ so schön gesungen hat, mußte die schlimmsten Verleumdungen über sich selbst hören, die einer seiner Feinde bei einem Gastmahl hinwarf, und er schwieg dazu. Einer seiner Freunde suchte ihn zum Reden zu bringen: „Man muß ein Narr sein, wenn man bei solchen Verleumdungen und Anklagen schwieg.“ „Du irrst,“ erwiderte Tasso jetzt sehr ruhig, „denn ein Narr kann nicht schweigen.“ Ein Schwäger kann nicht schweigen, ein Kuhprediger, ein Lügner, der seine Lügen vertuschen will, ein Jährling, der seinen Zorn dahinbrausen läßt, sie alle können nicht schweigen, sondern müssen herauschütten, was in ihrem Herzen verborgen ist. Aber schon der Prediger Salonto sagt: „Schweigen hat seine Zeit.“ Wo andere von uns übel reden, läßt uns schweigen, wenn wir unschuldig sind; ein anderer hört sie reden, und er wird antworten! Der, der größer ist als alle, unser Heiland, hat auch geschwiegen den Anklagen der falschen Zeugen und ungerechten Richter gegenüber und uns ein Vorbild gelassen. Er stellte alles dem anheim, der recht richtet. Freilich hat auch das Reden seine Zeit, und wo eine ernste Sache ist, wo es einen guten Rat gilt, wo es eines oder vieler Menschen Heil angeht, wo man hört, daß der heilige Gott gelästert wird, da hat das Schweigen nicht seine Zeit.

Das unglückliche Kind.

Franklin wurde einst gefragt, warum großer Reichtum von so viel Sorgen begleitet sei. Statt aller Antwort nahm Franklin einen Apfel und gab ihn einem Kinde, das neben ihm stand, und dessen kleine Hand die Gabe kaum festhalten konnte; seine Augen glänzten jedoch vor kindlicher Freude. In dem Augenblick nun, als das Kind seinen Apfel zum Munde führen wollte, bot Franklin ihm einen zweiten Apfel an, den es ebenfalls begeistert mit der Hand ergriff; nun aber fand es schon mehr Schwierigkeit, den ersten Apfel zum Munde zu führen. Franklin wählte den größten noch vorrätigen Apfel und bot ihn dem Kinde an, das, nach einigen vergeblichen Versuchen, den Apfel zu ergreifen, ihn zu Boden fallen ließ und in Tränen ausbrach. „Sie sehen hier,“ bemerkte jetzt Franklin, „einen kleinen Menschen, der zu viele Güter dieser Erde hat, um dieselben genießen zu können.“

In welch großartiger Weise die Engländer für die kirchlichen Liebeswerke sorgen, zeigt folgende Zusammenstellung der Londoner Wohltätigkeitsanstalten aus dem letzten Jahre. Diese Anstalten, deren Zahl 714 beträgt, haben nicht weniger als 158 Millionen Mark im letzten Jahr eingenommen, 2 Millionen mehr als im Vorjahr. Davon kamen u. a. auf 99 Anstalten der Außen- und Innern Mission 65 Millionen Mark, auf 12 Bibel- und Traktatgesellschaften 7 Millionen Mark, auf 23 Blindenanstalten 2 Millionen, auf 86 Altersheime 14 Millionen. Derartigen Wohltätigkeitssturm könnten wir alle von unsern evangelischen Betern lernen.

Ein Wort Roseggers an die Presse.

„Ah ja, du bist der Kanzlerredner, der große Prediger unserer Zeit. Die Worte, die du jetzt so leidenschaftlich hervorstößest, hallen in wenigen Stunden durch das ganze Land. Du predigst in den Wirtshäusern, in den Straßenbahnwagen, in den Eisenbahnen, in den Privathäusern, und mächtig auf allen Marktplätzen. Du rufst Tag für Tag ohne Rast noch Ruh. Aber was, du gewaltiger Kanzlerredner, was ist denn das, was du predigst? Es ist vom Tage für den Tag. Predige du aber doch auch das Beständige, das Hohe und Unsterbliche. Predige nicht immer Geld und Macht und Eigennutz, nicht immer Streit und Zank unter den Menschen. Predige in die Köpfe hinein geistiges Leben, predige in die Herzen hinein glühende Tatkräft und Liebe, eine Liebe, die über den Tag, über die Partei, über den Staat, über die Nation geht.“



Kleine Mitteilungen.

Konfession und Volksbildung. Was man von den ultramontanen Behauptungen zu halten hat, das katholische Volk besäße eine höhere Kultur als das evangelische, kann man aus folgenden Mitteilungen erkennen: In Oberösterreich war im Jahre 1908 die achtjährige Schulpflicht nur in 33 Schulen des Landes eingeführt; 247 Schulen hatten nur siebenjährige und ebensoviel nur sechsjährige Schulpflicht. Dabei war nur in 297 Schulen ganzjähriger Unterricht eingeführt. 122 Schulen hatten Halbtagsunterricht in den unteren und Ganztagsunterricht in den oberen Klassen, 118 Schulen überhaupt nur Halbtagsunterricht. — Lehrreich ist auch die Tatsache, daß es im Jahre 1861 in Umbrien (Italien) wohl 17 Bischöfe und 5000 Geistliche gab, aber nicht eine einzige Dorfschule. — Ferner kann man im katholischen Italien ebenso wie in Portugal heute noch Orte finden, wo von 100 Einwohnern 70 weder lesen noch schreiben können. — Auch in Deutschland würden die Verhältnisse nicht günstiger liegen, wenn es sich nicht der Reformation zugewendet hätte. Das beweist u. a. der Umstand, daß in Ländern wie Bayern, wo die katholische Kirche die Macht in Händen hat, Schulzeit und Lehrziele weit niedriger bemessen sind als in protestantischen Staaten. Allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz bleibt der Satz bestehen: Das deutsche Volk verdankt seinen hohen Bildungsstand dem Evangelium.

* * *

Die Zahl der Katholiken in den Ver. Staaten wird nach den neuesten Berechnungen des »Official Catholic Directory« auf 22587079 angegeben, das sind 111576 mehr als im Vorjahr. Im eigentlichen Gebiet der Vereinigten Staaten wohnen 14347027, auf den Hawaii-Inseln, Porto Rico und den Philippinen 8240052. Die meisten Katholiken wohnen im Staate New York: 2722649; in Pennsylvania 1494766; Illinois 1443752; Massachusetts 1373772; Ohio 619265; Louisiana 557431; Wisconsin 532317; New Jersey 496000; Michigan 489451; Missouri 452703; Minnesota 427627; Kalifornien 391500; Connecticut 370000; Texas 283917; Iowa 242009; Rhode Island 242000; Indiana 218758; Kentucky 194296; — Priester gibt es in den Vereinigten Staaten 16550, und zwar 12274 Weltpriester und 4276 Ordenspriester. Die Geistlichkeit setzt sich zusammen aus 14 Erzbischöfen, darunter 1 Kardinal und 88 Bischöfen. Seminarien sind es 83 mit insgesamt 6182 Studenten, höhere Lehranstalten für Knaben gibt es 217, Akademien für Mädchen 709, Waisenhäuser 289 mit 51541 Waisenkindern. Die Gesamtzahl der Wohltätigkeitsanstalten beläuft sich auf 1115, die der Pfarrschulen auf 4845 mit zusammen 1237251 Schulkindern. Die Zahl der katholischen Zeitungen und Zeitschriften beträgt 322. Die katholische Bevölkerung Kanadas zählt nach dem »Directory« 2537374, die von Kuba 1824897.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 10. Juli, Gottesdienst in Itoupava-Norte.
Sonntag, den 17. Juli, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 24. Juli, Gottesdienst in Garcia
Sonntag, den 31. Juli, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 7. August, Einweihung der neuen Kirche in Gaspar.
Sonntag, den 14. August, Gottesdienst in Belha-Tiefe.
Sonntag, den 21. August, Pastoralkonferenz in Timbo.
Sonntag, den 28. August, Gottesdienst in Blumenau.

Außerdem findet Choralsingen in der Kirche zu Blumenau statt:
Donnerstag, den 14. August, 5 $\frac{1}{2}$ —6 $\frac{1}{2}$ Uhr abends;
Donnerstag, den 4. August, 5 $\frac{1}{2}$ —6 $\frac{1}{2}$ Uhr abends;
Donnerstag, den 25. August, 5 $\frac{1}{2}$ —6 $\frac{1}{2}$ Uhr abends.

Der Religionsunterricht für die evangelischen Kinder der Regierung- und Klosterschulen wird jeden Montag von 2—3 Uhr nachmittags in der Kirche zu Blumenau erteilt.

Pfarrer Mummelthey.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 10. Juli, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, den 17. Juli, Kirchweihfest in Itoupava.
Sonntag, den 24. Juli, Gottesdienst in Itoupava-Rega, obere Schule.
Sonntag, den 31. Juli, Gottesdienst in Fidelis.
Sonntag, den 7. August, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Massaranduba, Schule bei Witte.
Sonntag, den 14. August, Gottesdienst in Itoupava.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 10. Juli, Gottesdienst in Pommerode.
Sonntag, den 17. Juli, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 24. Juli, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Rio Serro.
Sonntag, den 31. Juli, Gottesdienst in Ribeirão Grande.
Sonntag, den 7. August, Gottesdienst in Pommerode.
Sonntag, den 14. August, Gottesdienst in Rio da Luz.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 10. Juli, Gottesdienst in Benedicto novo (Morauer).
Sonntag, den 17. Juli, Gottesdienst in Rio Adda.
Sonntag, den 24. Juli, Gottesdienst in Santa Maria.
Sonntag, den 31. Juli, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Cedro alto; nachm. 2 Uhr in Rio Cunha (bei Friedrich Koch).
Sonntag, den 7. August, Gottesdienst in Indaiá-Sandweg.
Sonntag, den 14. August, Gottesdienst in Carijos.
Sonntag, den 21. August, Festgottesdienst aus Anlaß der vom 19.—21. Juli in Timbo tagenden Pastoralkonferenz. Im Anschluß an den Gottesdienst heiliges Abendmahl.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 10. Juli, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 17. Juli, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 24. Juli, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 31. Juli, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 7. August, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 10. Juli, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 17. Juli, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 24. Juli, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 31. Juli, 10 Uhr Gottesdienst in Palhogá.
Sonntag, den 7. August, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 14. August, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 14. August, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 21. August, Pastoralkonferenz in Timbo.
Sonntag, den 28. August, 10 Uhr, Gottesdienst in Palhogá.

Pfarrer von Gehlen.

Evangelische Gemeinde S. Bento und Humboldt.

Sonntag, den 10. Juli, vormittags Gottesdienst in S. Bento; nachmittags Gottesdienst in der Serrastraße.
Sonntag, den 17. Juli, Gottesdienst in Humboldt.
Sonntag, den 24. Juli, Gottesdienst in S. Bento. Versammlung der Konfirmierten.
Sonntag, den 31. Juli, vormittags Gottesdienst in S. Bento; nachmittags Gottesdienst in der Polenstraße.

Pfarrer Bornfleth.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 12. Juni, Gottesdienst in Itoupavasinha.
Sonntag, den 17. Juli, Gottesdienst in Fortaleza
Sonntag, den 24. Juli, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.

Pfarrer Radlach.

Berantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthey.

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau, Santa Catharina, Brasilien.